

Bergarbeiter streben zu neuen Erfolgen

Die Kumpel des Kombinats „Karagandapool“ haben im ersten Quartal gut abgeschlossen. Sie liefern an am weitesten Geoplen. Jeden Tag Stoßarbeit — unter dieser Deute arbeiten die Bergarbeiter seit Beginn des bestmöglichen Planjahres. Im Vergleich mit 1973 wuchs die tägliche Kohlegewinnung im Kombinat um mehr als 7.000 Tonnen an, was der Tagelieferung einer großen Grube gleichkommt.

Zu den besten Gruben zählt die „Molodioshaja“. Sie erfüllte den Quartalsplan zu 105,4 Prozent. Gewonnen überplanmäßig 23.000 Tonnen Kohle, tuchte 167.000 Rubel Reingewinn. Um 17,8 Prozent wuchs die Arbeitsproduktivität hier im Vergleich mit der entsprechenden Periode 1973. Im vierten Quartal des Vorjahres erkannte das Kollektiv dieser Grube die rote Wanderfahne des Ministeriums für Kohleindustrie der UdSSR und des ZK der Gewerkschaft. Diese Auszeichnung will es auch jetzt behalten. Bedeutend haben ihre Pläne in der Kohlegewinnung auch die Kollektive der Gruben „Kostenk“, „Gorbatschow“ und „50 Jahre UdSSR“ überboten.

Das Kollektiv des Kombinats stellte sich in diesem Jahr ein großes Ziel — die Planposten in der Hebung der Arbeitsproduktivität für das Jahr 1975 zu erreichen. In dieser Hinsicht arbeiten ausgezeichnet die Kollektive der Gruben „Lenin“, „Stepnaja“, „Molodioshaja“, „30 Jahre Oktoberrevolution“, „Karagandinskaja“, „Sewernaja“, „Tschurba-Nurinskaja“. Im Vergleich mit der entsprechenden

Periode 1973 stieg hier die Arbeitsproduktivität um 8—26 Prozent an. In 6 Gruben hat man die 100-Tonnen-Monatsleistung je Bergarbeiter überboten. Insgesamt wuchs im Kombinat die Arbeitsproduktivität um 6,5 Prozent an.

Es ist bemerkenswert, daß die Zahl der rückständigen Betriebe sich im Steinkohlenbecken in der letzten Zeit verringerte. Die vorjährigen Planschuldner — die Gruben „Karagandinskaja“, „Sokurskaja“, „Doinskaja“, „Stepnaja“ und „Kälmin“ erzielten neuer Spitzenpositionen.

Erfolgreich den Plan des ersten Quartals erfüllt, entfaltete das Kollektiv der Grube „Karagandinskaja“ breit den Wettbewerb für die vorfristige Meisterung des Jahresplans. Jetzt ist eine wichtige Etappe — es gilt, die bestehenden Wahlen zum Obersten Sowjet der UdSSR zu würdigen. Man hat vorgemerkt, zu diesem merkwürdigen Datum den Halbjahresplan zu schaffen und die durchschnittliche Belastung je Streib bis auf 1.250 Tonnen zu bringen, überplanmäßige Kohle für ei-

ne halbe Million Rubel abzuliefern, durch Senkung der Selbstkosten 65.000 Rubel einzusparen. Das Kollektiv hält sein Wort. Mit jedem Tag wird hier immer mehr überplanmäßige Kohle gewonnen. Hochproduktiv arbeiten in diesen Tagen die Bergarbeiter der Grube „Tschurba-Nurinskaja“. Zu den Besten gehört hier die Komplexbrigade, an deren Spitze A. Rißel steht. Auch am Leinwand Subbotnik hat sie bedeutend ihr Soll überboten.

Stoßarbeit leisten viele Abteilbrigaden. Unter ihnen ist die Brigade R. Litman von der Grube „Lenin“. Da sind ihre Kennziffern im ersten Quartal. Man hat 1428 laufende Meter vorgetrieben. Bei guter Qualität des Abteufens stieg die Arbeitsproduktivität je Kumpel um 27 Prozent an. Ausgezeichnete Resultate erzielte auch die Brigade P. Meiers von der Grube „Molodioshaja“. L. Dandbergs von der Grube „50 Jahre UdSSR“. I. Faber von der Grube „Gorbatschow“. Diese Schrittmacherkollektive sind im schöpferischen Herangehen zur Arbeit ein gutes Beispiel für die andere Abteilhauer. Wenn sich alle Abteilkollektive nach ihnen ausrichten werden und ihre Erfahrungen nutzen, so werden sie ihre Planposten nicht nur erfüllen, sondern auch überbieten können.

Die Resultate im ersten Quartal korbhoben besser sein. Aber es gab gewisse Mängel. Ein Fünftel der Abschnitte erfüllten ihre Pläne in der Kohlegewinnung nicht. Dadurch sind 390.000 Tonnen Kohle weniger auf das Konto des Kombinats gekommen.

Das Hauptziel der Karagander Kumpel ist jetzt, das Tempo der Abteufarbeiten zu beschleunigen, eine stabile Art der Reviers zu erreichen und dadurch noch größere Erfolge zu erringen.

Karaganda A. FUNK



Im Sowchos „Rodnikowski“ des Rayons Molodioshaja, Gebiet Karaganda, ist die Feuchtigkeitsabdeckung in vollem Gang. Auf den Feldern arbeiten zwanfzig Aggregate. Hohe Kennziffern erzielt der erfahrene Mechanisator Iwan Kotschug. Mit seinem Traktor K-700 erfüllt er zwei Schichtnormen. Gleichzeitig führen die Landwirte den mehrjährigen Gläsern Mineral-

dünger zu. Große Hilfe erwelsen den Getreidebauern die Flieger aus Karaganda. UNSERE BILDER: I. I. Kotschug. 2. Tanken des Flugzeuges mit Düngemitteln auf den Feldern des Sowchos. Fotos: A. Birjukow

In der Brigade von Bulat Kuramschin

SCHWETSCHENKO. (KasTAg). Die Brigade Bulat Kuramschin aus dem Vorgebirge Sewerny Rakschschschy war die erste unter den Schürfern des Erdinneren im Gebiet, die ihre Aufgabe für vier Jahre vorfristlich erfüllte. Dieses Distriktskollektiv der „Sewerny Rakschschschy“ hat 142 Meter Bohrungen im Gestein niedergebracht bei einem Plan von 21.500 Metern. Zum Beginn des bestimmenden Planjahres war das Kollektiv der kommunistischen Arbeit mit vorfristlichen Leistungen gekommen.

Die neue Technologie des Bohrens mit langsamen Umdrehungen verbesserte alle technisch-ökonomischen Kennziffern bedeutend. Beim Turbobohrverfahren hob sich die Geschwindigkeit des Bohrens um 30 Prozent und beim Rotorbohrverfahren — auf das Zweifache.

Eine gute Organisation, gegenseitige Hilfe, Freundschaft sind diesem Kollektiv eigene. Hohe Arbeitsproduktivität erzielen die Brigademitglieder W. Waschekzi, P. Podporin. Mit Recht trägt der Bohrergrühle K. Tugeschew den Titel eines Meisters erster Klasse. Alle wurden sie mit dem Abzeichen „Sieger des sozialistischen Wettbewerbs 1973“ bedacht.



Emma Schander ist eine der besten Formnerinnen des Makiners W.-I. Lenin-Werks für Kolbenringe. Sie ist Brigadierin, Stoßarbeiterin, Veteranin des Werkes, erfüllt ihre Schichtnorm zu 170—180 Prozent. Ihren Namen hat man ins Ehrenbuch eingetragen. Sie würde zum besten Abzeichner, Sieger des sozialistischen Wettbewerbs 1973“ gewürdigt. Foto: J. Kasakow

Wenn man ganz dabei ist

Philipp Rohn ist im Ischim-Neuländgebiet ein berühmter Maiszüchter. Schon einige Jahre baut er Grünmais an und erzielte noch immer gute Resultate. „Mein Ziel ist“, sagt er, „zum Abschluß des Planjahres den durchschnittlichen Hektarertrag auf 500 Zentner Grünmais zu bringen.“ Im vergangenen Jahr brachte er von jedem der 160 Hektar Anbaufläche 417 Zentner Grünmais ein.

„Der Arbeitsgruppenleiter Rohn versorgt unseren gesellschaftsetzenden Viehbestand mit Silage“, sagte der Direktor des Sowchos „KasZIK“ W. Murenzew. „Rohn züchtet den billigsten Mais im Gebiet.“

Freundinnen und Arbeitskolleginnen

Schon fünfundzwanzig Jahre arbeiten Ella Schlegel und Jekaterina Makarowa im Lenin-Kolchos, Rayon Sowjetskij, als Melkerinnen. Seit 1968, vom Moment des Übergangs zur Arbeit in zwei Schichten, pflegen sie zusammen 50 Kühe. Um ein Uhr tags kamen wir zusammen mit dem Kolchosvorsitzenden Michael Kelter in die Milchfarm. Zu dieser Zeit sind beide Melkerinnen auf Arbeit. Aber um vier Uhr dreißig Minuten trifft Ella die Kühe gemolken, und von Nachmittag bis zum Tagesende wird Jekaterina in der Farm allein arbeiten. Beide Melkerinnen sind bemüht, nach ihrer Schicht nichts Unvollendetes zurückzulassen. Die Kühe sind bei ihnen immer gut gepflegt und versorgt.

1973 haben die zwei Freundinnen 2.780 Kilo Milch je Kuh gemolken. Das sind die höchsten Kennziffern in dieser Wirtschaft. Zur Zeit melken die Freundinnen 10,5 Kilo Milch je Kuh täglich. Das Verdienst der Melkerinnen Schlegel und Makarowa besteht darin, daß keine ihrer Kühe geht bleibt. Jetzt haben schon dreißig Kühe gekalbt, und alle Kälber sind gesund.

Für ihre gute Arbeit in den drei Jahren des neunten Planjahres wurden Ella Schlegel und Jekaterina Makarowa mit dem Orden „Ehrenzeichen“ gewürdigt. N. IGOSCHEW Gebiet Nordkasachstan

Produktionsabschnittsprinzip der Verwaltung

Anfang 1970 beschloß der Sowchos „Organisator“, seine Arbeit nach dem Produktionsabschnittsprinzip umzugestalten. Anstatt der Abteilungen wurden fünf Produktionsabschnitte organisiert: Pflanzenbau, Viehzucht, Mechanisierung und Elektrifizierung, Kommunalwirtschaft und Bauwesen. Jeder Abschnitt hat sein Land, Grund und Umlaufmittel, seine Menschen. Die Kollektive der Produktionsabschnitte werden von den Hauptspezialisten geleitet. An der Spitze jedes Abschnitts steht ein Spezialist mit entsprechender Bildung und entsprechenden Arbeitserfahrungen. Die neue Praxis in den vergangenen drei Jahren spricht davon, daß bei der Verwaltung nach der Produktstruktur sich das Verantwortungsgefühl, die operative Leitung, die Initiative der Spezialisten erhöht, da ihnen alle Arbeitsressourcen und materiellen Mittel des entsprechenden Wirtschaftsabschnitts zur Verfügung stehen. Das Leitungssystem ist einfacher geworden. Jetzt ist der Produktionsabschnittsleiter zum Unterscheid vom Abteilungsleiter nur dem Direktor untergeordnet. Die Unterhaltung des Verwaltungsapparats ist um 1.000 Rubel billiger geworden.

Der Sowchos „Organisator“ hat 45.147 Hektar Ländereien. Die Entfernung zwischen den Produktionsabschnitten beträgt 25—30 Kilometer, aber das hindert die Produktionsabschnittsstruktur der Verwaltung nicht. Um die allgemeine Leitung auf solch einem großen Territorium operativ zu verwirklichen, gibt es bei uns eine zuverlässige Funkprechverbindung. Um die Leitung einer großen hochmechanisierten Wirtschaft zu verwirklichen, muß man ständig im Bilde aller Ereignisse sein. Dazu muß man schnell eine erschöpfende Information über die Arbeit verschiedener Produktionsabschnitte, Aggregate haben, Anweisungen erteilen können, die auf die Verteilung und Neuverteilung der Technik gerichtet sind. Es ist besonders wichtig, eine glaubwürdige Information über die

Arbeit des Maschinenparks, seinen technischen Zustand zu besitzen. Die Erfahrungen des Sowchos bestätigen, daß der Dispatchermeister gerade diesen Forderungen entspricht, zur Hebung der Arbeitsproduktivität und zu einer bedeutenden Verbesserung der Maschinenauslastung beiträgt. Es wurde berechnet, daß während der Ernte 1972 die Anwendung der Funkprechverbindung der Erntegegensatz mit der zentralen Dispatcherstelle einen ökonomischen Effekt von 98.000 Rubel ergab. Hocheffektiv war der Dispatcherdienst auch 1973. Würden wir die Effektivität des Dispatcherdienstes für acht Jahre berechnen, so ergäbe das alleine Hunderttausend Rubel. Die für Ausrüstungen und ihre Montage verausgabten Mittel haben sich schon längst bezahlt gemacht.

Eine wichtige Bedeutung hat die elektrifizierte Karte der Felder: die farbigen Lampchen zeigen den Arbeitsprozeß auf den Feldern. Auf der Dispatcherstelle gibt es eine Karte über die Nutzung und den technischen Zustand der Traktoren, Mährescher, Kraftwagen, des Zeitplans der Feldarbeiten. Man kann für alle Jahre anschaulich sehen, wie der technologische Prozeß nach den Karten geplant wird und wie man das Geplante erfüllt.

Organisator des Dispatcherdienstes und Leiter des ganzen Produktionsprozesses ist der Oberdispatcher Pawel Jakubowitsch. Er ist ein großer Enthusiast seiner Sache und ein qualifizierter Meister der Funkprechverbindung. Ihm wurde das Recht eines stellvertretenden Direktors für Produktionsfragen einberaumt. Der Dispatcherdienst vertritt bei uns Organisations- und Verordnungsfunktionen und löst einen großen Fragmenten der operativen Leitung. Er kontrolliert die Arbeit des Maschinenparks, der Brigaden, Farmen und anderer Abschnitte der Wirtschaft, trägt zur Erfüllung der Pläne und Auflagen

bei, hilft die Ursachen bestimmter, die den normalen Gang der Produktion hemmen. Auftragsloses System der Arbeitsentlohnung

Der Boden ist die Quelle unseres ganzes Heilchtums, und uns ist es nicht einziel, wie er bearbeitet wird, was wir von ihm erhalten. Wie war es bei der Entlohnung nach Stückzahl oder Menge? Je mehr Hektare man gegreggt, gepflügt und bestellt hatte, desto höher war der Verdienst. Aber der Mechanisator machte sich um das Endresultat keine Sorgen. Ob Gewinn oder Verlust, ob niedrige oder hohe Ernterträge — er blieb bei seinem guten Verdienst.

Anfang 1971 wurde das auftragslose System der Arbeitsentlohnung in der Brigade Nr. 1 auf die Periode der Feldarbeiten (von der Aussaat bis zum Abschluß der Erntearbeiten) eingeführt. Obwohl der Sowchos damals niedrige Ernterträge — 7,8 Zentner Getreide je Hektar erhielt gegenüber einem Plan von 9 Zentner, hatte die erste Brigade bessere Leistungen erzielt — sie brachte 10,2 Zentner vom Hektar ein. Ab 1972 arbeitete diese Brigade das ganze Jahr hindurch nach dem System der Akkord-Prämienentlohnung bei auftragloser Vorschubzahlung. Drei Jahre Arbeit der ersten Brigade nach den Prinzipien der wirtschaftlichen Rechnungsführung haben uns davon überzeugt, daß unter unseren Bedingungen das Hauptkriterium in der Arbeitsentlohnung der Mechanisatoren der eingebrachte Zentner Getreide ist.

1972 erzielte die Brigade Nr. 1 vortreffliche Resultate. Sie brachte von jedem Hektar 24,8 Zentner Getreide ein bei einer Durchschnittsernte im Sowchos von 16,6 Zentner. Die Gestehungskosten 1 Zentners Getreide beliefen sich auf 2 Rubel 91 Kopeken (im Sowchos — 4 Rubel 55 Kopeken). Je Mechanisator

wurden für 3.443 Rubel Erzeugnisse produziert (im Sowchos — für 1.404 Rubel). Der durchschnittliche Lohn eines Mechanisators betrug 467 Rubel (im Sowchos — 287 Rubel). 1973 arbeiteten schon drei Feldbaubrigaden nach dem auftraglosen System der Arbeitsentlohnung. Die Resultate sind bedeutend besser als beim Auftragsystem. So z. B. betrug der Erntertrag in der vierten Brigade, die auf alle Art arbeitete, 4,9 Zentner, während die erste — 10,8, die zweite — 6,3 und die dritte 10,7 Zentner Getreide vom Hektar einbrachte. Diese drei Brigaden arbeiten nach dem auftraglosen System der Arbeitsentlohnung.

Drei Jahre Arbeit nach dem auftraglosen System sind genügend, um einige Schlüsse zu ziehen: Die Arbeit nach dem neuen System rief eine große Produktionsaktivität aller Brigademitglieder hervor. Jeder ist bestrebt, den Acker rechtzeitig und mit guter Qualität zu bearbeiten, um hohe Ernterträge zu erhalten. Der Hauptkontrollfaktor der Qualität der Arbeit ist das Gewissen der Mechanisatoren. Das gilt besonders für die nach wissenschaftlicher Arbeitsorganisations arbeitenden Brigaden von Joseph Iwaszew, Grigorij Baidak und Joseph Gerhard.

Wie die Erfahrungen zeigen, dürfen auf das auftragslose System der Arbeitsentlohnung nur große Brigaden, Abteilungen oder ganze Farmen überführt werden, solche, die imstande sind, den ganzen Arbeitszyklus, angefangen vom Herbststurz bis zur Erntebearbeitung, mit eigenen Kräften durchzuführen. In unserem Sowchos sind dem System arbeiten, sind 23—25 Mechanisatoren, jede Brigade bewirtschaftet 5.000—6.000 Hektar Ländereien, davon 4.500—5.000 Hektar Ackerland mit 23 Traktoren, 23—25 Mähreschern wie auch einem Satz von Anhängemaschinen und -geräten. Die Schlüsse sind: Dem Akkord-Prämienystem der Arbeitsentlohnung bei auftragloser Vorschubzahlung gehört auf dem Neuland die Zukunft.

P. HERMANN, Agrarökonom, ehrenamtlicher Korrespondent der „Freundschaft“ Gebiet Kustanai

Eine der Besten

Achtzehn Jahre arbeitet an der Eisenbahnlinie die lebensfrohe blonde Pauline Gumanik. Das zweite Jahr leitet sie die Brigade der Eisenbahnarbeiterinnen. Alle zwölf Brigademitglieder haben viel Erfahrung in ihrem Fach.

Pauline begann zu arbeiten, als noch alles von Hand getan werden mußte. „Jetzt hat sich vieles geändert“, sagt sie. „Der Schotter wird nun mit einer speziellen Maschine geschüttet. Die Eisenbahnschwellen und die Schienen werden ebenfalls maschinell gelegt.“

Ja, die Arbeitsverhältnisse haben sich grundsätzlich geändert, und dennoch gibt es oft Schwierigkeiten, wenns gilt, muß bei Schnee, Regen und Hitze gearbeitet werden. In der Brigade von Pauline Gumanik schafen im vergangenen Jahr die Soja Dalinskaja, Jekaterina Drobina, Jewdowjka Gorbatsch, Raissa Zenko u. a. Das Frauenkollektiv wetteifert mit der Brigade des Bahnmasters Fjodor Sigulija. Unter den sechs Brigaden, die im Abschnitt „Zentralny“ des Kombinats „Ekibasulugol“ arbeiten, ging die Brigade von Pauline Gumanik im Laufe des Jahres sechsmal als Sieger hervor. Pauline nimmt auch aktiven Anteil am öffentlichen Leben, ist Inspektorin für technische Sicherheit.

Für ihre selbstlose Arbeit wurde Pauline mit dem Abzeichen „Sieger des sozialistischen Wettbewerbs 1973“, „Beste des sozialistischen Wettbewerbs“, dem Orden des Roten Arbeitsbanners gewürdigt. N. KASANZEW Ekibastus

Weniger, aber besser

Die Wirtschaften des Gebiets Alma-Ata, wie auch der ganzen Republik, bekommen mit jedem Jahr immer mehr verschiedene Düngemittel, was zur weiteren Hebung des Erntertrags von landwirtschaftlichen Kulturen viel beiträgt. Aber wie die Ergebnisse der Forschungen der Gelehrtens des Instituts für agrochemische Bedienung zeigen, ist dabei nicht ausschlaggebend, wieviel chemische Elemente dem Boden zugeführt werden, sondern ihre auf wissenschaftlicher Grundlage lebende, rationale Nutzung. Im Sowchos „Kastelskij“ und vielen anderen Wirtschaften des Gebiets hat man den Versuch gemacht, 130 Kilo Mineraldünger dem Boden zuzuführen. Die Ernterträge war 33 Zentner Weizen, an die 300 Zentner Maislage, 430 Zentner Zuckerrüben je Hektar.

Aber warum muß man dem Boden unbedingt 130 Kilo Düngemittel, nicht mehr und auch nicht weniger, zuführen? Auf diese Frage gab die Wissenschaft eine ausführliche Antwort. Für die Landwirte war die Schlüsselfrage der Gelehrtens ganz unerwartet. Man war der Meinung, je mehr Dünger der Boden zugeführt bekommt, desto höher wird der Erntertrag. Auf Vorschlag des Instituts wurden denselben Feldern nicht 130, sondern nur 93 Kilo Dünger zugeführt. Der Erntertrag war nun 43 Zentner Weizen, 45 Zentner Maislage und 540 Zentner Zuckerrüben je Hektar.

Zur Zeit erarbeitet man für jede Wirtschaft des Gebiets ein Kartogramm, nach dem die Menge der Mineraldünger je Hektar bestimmt wird. (Fr.)

GROSSE WANDLUNGEN

In zwanzig Jahren der Neuländerschließung sind in unserem Kolchos „Krasny Pachar“ große Wandlungen vor sich gegangen. Wenn es z. B. 1954 in der Wirtschaft 134.000 Rubel im Jahr zu befehlen sie sich auf den Stand vom 1. Januar 1974 bereits auf 2.145.000 Rubel. Die Fläche der Getreidekulturen hat sich fast verdreifacht, und der Hektarertrag ist auf das Dreifache gestiegen. Wir liefern jetzt an den Staat zehnmal mehr Getreide als vor zwanzig Jahren.

In den letzten Jahren erschloß das Kollektiv unserer Wirtschaft 4.500 Hektar Neuland. Das gab uns die Möglichkeit, die Viehzucht zu entwickeln. Wenn 1954 unser Kolchos 745 Rinder besaß, so jetzt 2.389, darunter 675 Kühe. Entsprechend ist auch der Schweinebestand angewachsen. Die Produktion und der Verkauf von tierischen Erzeugnissen ist rapid gestiegen. 1954 verkauften wir 1.786 Zentner Milch und 567 Zentner Fleisch an den Staat, in diesem Jahr werden es 10.140 Zentner

Milch und 2.280 Zentner Fleisch sein. Zur Vergrößerung der Produktion von Getreide, Fleisch, Wolle und anderen Erzeugnissen verfügen wir über große Reserven. Wir sehen die weitere Vergrößerung der wirtschaftlichen um 300—400 Hektar und die Hebung des Erntertrags durch die Verbesserung der Ackerbaukultur vor. Jetzt haben bei uns die Feldarbeiten begonnen. Wir wollen 8.200

Rekord der Bergbauarbeiter

Die Baggerbrigade des Kommunisten Herberz Wirsch stellte im größten Bergbauabschnitt der Welt einen neuen Rekord auf. Die Brigade, die dem Schotterabbauweg der in der DDR gebaut wurde und dessen Leistungsfähigkeit tausend Tonnen Kohle je Stunde beträgt, in den verlossenen Monaten dieses Jahres schon eine Million Tonnen

Hektar mit Getreide bestellen, wozu wir Saatgut erster und zweiter Klasse, Mineral- und Stalldünger vorrätig haben. Unsere Kolchosbauern haben sich Aufgabe gestellt, von jedem Hektar nicht weniger als 16 Zentner Getreide zu erzielen und 85.000 Zentner an den Staat zu liefern. A. QUINDT, Vorsitzender des Kolchos „Krasny Pachar“ Gebiet Aktjubinsk

Rekord der Bergbauarbeiter

Kohle gewonnen. Solch ein Ergebnis hätte bisher noch keine Baggerbrigade im Irtyshgebiet erzielt. Seine Arbeitserfolge widmet die Brigade dem bevorstehenden Wahljahr zum Obersten Sowjet der UdSSR. A. QUINDT Pawlodar

Die FRAU im Beruf, in der Gesellschaft und Familie



Mit dem Blick in die Zukunft

Soll Abschlus des Studiums am chemisch-metallurgischen Technikum Balchach ist Lydia Fuhrmann als Schichtelektrikerin in Dshambul tätig. Das wäre ja nun ihre ganze Biographie, denn Lydia ist erst 21.

Doch durch ihr gewissenhaftes Verhalten zur Arbeit hat sie die große Achtung ihrer Kollegen und die Anerkennung der Werkhallerleitung erworben.

Wladimir Nikolajewitsch Belopchow, Hauptenergetiker der Halle sagt:

Lydia ist Komsomolzin, bescheiden und gesellig. Als eine der ersten übernahm sie erhöhte soziale Verpflichtungen für das bestimmende Jahr des neunten Planjahres. Sie verpflichtete sich, den Nebenberuf einer Schlosserin der Kontrollimpfgeräte zu erlernen und sich für das Fernstudium an der Hochschule vorzubereiten.

Die Komsomolzen der Halle wählen sie als Mitglied des Komsomolkomitees, wo sie kulturelle Massenarbeit leitet.

Die Verdienste des Menschen werden nicht nach dessen Alter, sondern nach seinen Taten eingeschätzt.

Das Kollektiv der Werkhaller wünscht Lydia Fuhrmann weitere große Erfolge in ihrer Arbeit.

K. LOSKANT

Gebiet Dshambul

Nah am Herzen

Als die lebensfrohe Emma die 10. Klasse beendet hatte, kam sie voller Freude zur Mutter:

„Mama, ich habe mich entschlossen, im Dienstleistungskombinat zu schaffen. Ich will Näherin werden. Bist du etwa dagegen?“

„Nein, entschieden nicht.“

„Und was meint Papa dazu?“

„Wähle dir einen Beruf, der dir nahe am Herzen liegt“, sagte ihr Vater, ein Eisenbahnarbeiter.

Emma wurde Näherin. Als die Frage stand, wer auf einen Lehrgang für Zuschneider nach Tschimkent zu schicken wäre, kam die Reihe an Emma. Sie beendete ausgezeichnet den neunmonatigen Fortbildungskursus und ist jetzt Zuschneiderin im Rayondienstleistungskombinat Shaksy, Gebiet Turgai. Die Komsomolzerin Emma Bender ist auch eine aktive Mithelferin im öffentlichen Leben.

Text und Foto: G. Haffner



Geburtstagsgeschenk für den Sohn

Vor einigen Jahren lebte in einer Stadt unseres großen herrlichen Landes eine kleine Familie — Vater, Mutter, und ihr siebenjähriger Sohn Edi.

Vater und Mutter arbeiteten im Betrieb und verdienten gut. Die Familie hatte alles, um ein glückliches Leben zu führen. Und doch war es sehr unglücklich. Warum? Edis Vater war ein Trinker. Zweimal im Monat, an den Lohntagen, kam er nachts betrunken nach Hause, machte in der Wohnung Lärm, schlug Edis Mutter. Sie litt jedesmal auf dem Korridor und wachte leise, damit es die Nachbarn nicht hörten. Darauf ließ sich der Vater unangekündigt ins Bett fallen, lächelte noch eine Zeitlang etwas Unverständliches vor sich hin und schlief ein. Dann kroch Edi leise aus seinem Bett, begab sich auf den Zehenspitz zur Tür, öffnete und sagte:

„Mama, er schläft. Komm her!“

Am nächsten Morgen bat der Vater die Mutter um Verzeihung. Er behauptete, daß er davon gar nichts mehr wisse, daß er am Vorabend geträumt und geschimpft habe.

Er versprach der Mutter fest, daß dies sich nicht mehr wiederholen werde. Doch sein Versprechen hielt er nur bis zum nächsten Lohnstag.

Wenn Edis Vater nützlich war, war er ein guter Mensch. Er liebte seinen Sohn, spielte mit ihm Dambrett und andere Spiele, erzählte interessante Märchen, ging mit ihm ins Kino. Eines Tages kam der Vater wieder betrunken nach Hause, wieder randallerte er. Und als er auslachte, um die Mutter zu schlagen, sprang Edi Hink dazwischen, stellte sich schützend vor seine Mutter und schrie zitternd unter Tränen: „Nicht schlagen! Ich verleihe nicht! Schläge lieber mich!“

Der Vater machte große Augen, ließ aber die Hand sinken.

Eines morgens sagte der Vater beim Frühstück:

„Edi, du hast bald Geburtstag, wirst acht Jahre alt. Was möchtest du gern. Eines Tages kam der Vater eines Morgens sagte der Vater beim Frühstück:

„Nichts“, sagte Edi gedankt nach einer Pause.

„Aber wieso nichts? Du wolltest doch immer so gern eine elektrische Eisenbahn haben. Jetzt sollst du sie

von mir zum Geburtstag bekommen? Willst du sie?“

„Nein.“

„Junge, was ist mit dir los? Zum Geburtstag kein Geschenk nehmen? Ich liebe dich doch. Ich kaufe dir das teuerste Geschenk.“

„Papa“, begann Edi stockend, „einen Wunsch habe ich. Aber den erfüllt du ja doch nicht.“

„Ich erfülle ihn. Sage es mir! Willst du, daß wir zusammen während der Frühlingsferien eine Fahrt auf dem Flugzeug in die Gebietsstadt unternehmen? Was für einen Wunsch hast du?“

„Mein Wunsch ist“, sagte der Junge zögernd, und sah seinen Vater liehend an, „daß das Wodka-trinken ich bitte nicht mehr. Wenn du diesen Wunsch erfüllen würdest, wäre das für mich das beste Geschenk.“

Für den Vater kam Edis Wunsch ganz unerwartet. Er glaubte, der Sohn wünsche sich ein teures Geschenk.

Am Geburtstag saßen Edi, seine zwei Schulfreunde, Mutter und Vater am gedeckten Tisch. Die Schulfreunde schenkten Edi Tischspiele, die Mutter eine elektrische Eisenbahn. Dann stand der Vater auf und erklärte: „Als Geburtstagsgeschenk verspreche ich dir, mein Sohn, niemals wieder Wodka oder andere Alkoholgetränke zu trinken!“

Diese Worte klangen färlisch, wie ein Schwur.

Seldem ist die Familie glücklich.

A. GALLINGER

Auch bei uns gibt es solche Mütter

Der Film „Die Stiefmutter“ zollt den Eltern unseres Dorfes Dorojewka, Rayon Schtschutschinsk, sehr. Jedesmal kamen viele Filmreihen in den Klub, um die ergreifende Geschichte der Familie Olowanzewa auf der Leinwand zu sehen. Solche herzensgute Frauen und echte Mütter, wie sie die Schauspielerinnen Tatjana Doronina als Nehra Olowanzewa so wunderbar gezeigt hat, gibt es auch in unserem Dorf. Eine von ihnen ist Valentina Geringer.

Valentina kam 1963 in die Familie Geringer. Das brachte ihr nicht wenig Sorgen: sie hatte acht Kinder zu erziehen. So manche schlaflose Nacht verbrachte sie an den Betten der Kleinen. Mit Zärtlichkeit und Fürsorge bemühte sich die Frau, für jedes Kinderherz den passenden Schlüssel zu finden und Hauptsache — den Kindern die rechte Mutter zu ersetzen. Über all die Schwierigkeiten, die es gab, ertrug sie sich wohl zu schreiben. Der Älteste Sohn Wolodja absolvierte das Zooveterinäre Technikum in Koturkul und nach Abschluß des Armeedienstes ist er jetzt Brigadier im Sowchos „Selenoborski“. Er hat seine eigene Familie. Anatol ist Fahrer im heimatischen Dorf, und Gennadi, der das Technikum für Forstwirtschaft in Borowje absolviert hat, lebt im Gebiet Kustanai. Nadeschda arbeitet in Karaganda in einer Bibliothek. Die anderen lernen noch: Olga und Wlaja am Technikum, Ljuba und Natalja an der Mittelschule. Sie lernen fleißig.

Die Jüngste in der großen einträchtigen Familie ist Galja, Schülerin der 2. Klasse. Die älteste Tochter ist Valentina. Das Haus. Dann herrscht hier immer ein reges Leben, und Valentin und Valentina Geringer wird es warm ums Herz.

Alle Kinder achten ihre Stiefmutter. Valentina Franzewina und lieben sie wie die eigene Mutter. Sie ist kaum 40 Jahre alt, hat aber bereits Enkelkinder. Sorgen gibt es auch heute genug. Außerdem hat Valentina Geringer noch auf der Farm zu tun. Dort kommt sie ihren Pflichten als Melkerin gut nach. Man zählt sie immer zu den besten Arbeiterinnen.

So ist Valentina Geringer, die zärtliche Mutter, die bescheidene Frau mit dem goldenen Herzen.

N. SPAT,
Lektlerin des Dorlikul,
in Dorojewka
Gebiet Kokschetaw

Die lustige Melkerin

Worte: Paul RANGNAU Weise: Eduard SCHMIDT

Ich melke meine Kühelein
Und sing ein Lied dabei.
Sie können noch so trotzig sein,
Das ist mir einierlei.

Refrain: Ich bin die lustige Melkerin,
Ich melke früh und spät,
Ich sorge stets mit frohem Sinn,
Daß es uns besser geht.

Und wenn ich dann gemolken hab
Die letzte brave Kuh,
Sag ich zum Abschied: „Bleib gesund!“
Sie antwortet mir: „Muh!“

Refrain: Die Milch, die Butter und der Schmand,
Die Schmecken doch so gut!
Die Milch, die Butter, wie bekannt,
Die Schmecken doch so gut!

Refrain:

Das ist etwas für uns!



Foto: W. Sajat

Als sich in ihm die zarte und reine Knospe der ersten Liebe öffnet, legt er ihr heimlich einen duftenden Fliederstrauch in die Schublade. Als sie ihn entdeckt, vergibt sie ihr Gesicht in dem Strauch und es erblüht wie die schönste Blume im Strahl der Morgensonne. Ihre Augen erglänzen als Vögelchen-Sterne an der Aue.

Die Blume ist wie das Lied. Beide begleiten den Menschen durchs Leben. Alle Völker der Welt besingen die Blume in ihren Liedern, und die Blume schmückt den Menschen, der sie preist. Wenn die Blüthenzeit über ihre Liebhaber im Frühling singen, Rechten sie sich, Blumen in ihr Haar. Denn die Blume ist das Sinnbild der ewigen Jugend, Reinheit und des Erwartens.

Berge von Humus, Absesit sind Schillmatten und Kaskaden aufgestapelt Glas- und Tonpflöschchen liegen in besonderen Häufen, um auf die Unratslasten abtransportiert zu werden. Hier und da stecken Mistgabeln oder Schaufeln in der Erde, die von den Händen der Frauen noch warm sind. Ja, Frauen, fast ausschließlich Frauen arbeiten in diesem Betrieb, wo die Schönheit produziert wird. Nur einige Traktorkristen auf ihren „Belarub“, die bald als Bagger, bald als Bulldozer eingesetzt werden, sind auf dem Terrain der Blumenzucht zu sehen.

Das Gelände sieht noch äde aus. Auf den Blumenbeeten stehen ein sam verdorrte Gerippe der vorjährigen Pracht. Doch die Arbeit ist schon in vollem Gang. Die Bewässerungsrinnen und Kanäle werden gereinigt, das trockene Gras und der sich über den Winter angehäufte Unrat beseitigt. In der Töpferei formt und brennt man Tonöpfe, die man für die Topfblumen braucht.

Am lehrhaftesten geht es in den Treibhäusern zu. Dort stellt man die Arbeit eigentlich das ganze Jahr nicht ein. Zyklen, Lilien, Nelken, Kalta, gedeihen und blühen hier vom Herbst bis zum Mai oder Juni hinaus, wenn die Blumen auf offenem Boden wieder an die Reihe kommen.

Jetzt bereit sich die „Blumenhalle“, deren Meisterin Elsa Schmierer ist, zur Auspflanzung der Blumensetzlinge in der Stadt vor. Drei Millionen winzige Setzlinge, vor 20 Jahren waren es nur 300.000. Um drei Millionen Setzlinge nur zu zählen, brauchte man wenigstens 80 Arbeitsstunden. Jedes Pflänzlein muß man aber säen, dann pikieren und schließlich in die Blumentöpfe, Parks, Straßen und Blumenrabatten auspflanzen. Elsa Schmierer und ihre Freundin und Gehilfin Nina Saizewa zeigen mir ihre Hände. Es sind Arbeits-hände, an denen die Erde haftet, der Boden, in dem die Blumen wachsen, und dennoch sind es

schöne Hände, weil sie unsere Erde und damit sich selbst schmücken.

Elsa Schmierer, die in die Blumenzucht vor zwanzig Jahren. Da-

die mäßige und warme klimatische Zone der Ukraine orientiert. Wenn Elsa durch Charkows Straßen ging und die Akazien und Kastanien blühen sah, wo erst die Tulpen, dann die Begonien und Rosen in den prächtigsten Farbenspektren schillerten, dachte sie unwillkürlich an ihr lernes Karaganda. Dort lodert die Sonne im Sommer noch ärger als in Charkow, und im Winter kühlen die Fröste und wüten blendende Burne. Auch die Vegetationszeit ist bedeutend kürzer als in der Ukraine. Und Elsa begann, Pläne zu schmieden...

Jetzt gedeihen die Rosen auch in Karaganda. Auch Levojken und

nawna eine Medaille der Ausstellung. Man schenkte ihr eine Handuhr und ein schönes Wolltuch, das zwar etwas bunt aussieht. In Moskau stellt man sich Kasachstan doch oft als ein exotisches Land vor.

Zur Zeit beträgt die Gesamtfläche der Treibhäuser über zwei-tausend Quadratmeter. Am 20. Mai beginnt man, die Blumensetzlinge in der Stadt auszupflanzen. Wenn man die Blumenbeete, die die Straßen, Parks und Erholungsstätten der Stadt schmücken, zusammenrechnet, würden wir ein Blumenmeer von über drei Hektar beudecken.

Vorläufig aber recken sich die zarten Setzlinge in ihren Kästen, die je 15 Liter und sogar mehr fassen. Die Kästen müssen an die Sonne, in die Frühlingsluft und dann wieder ins Warmhaus geschleppt werden. Das tun die Frauen. 200.000 Gladiolenzweiben müssen gesetzt werden. Das tun sie auch. Noch viele andere mühevollen Arbeiten müssen getan werden. Das tun alles die fleißigen, schweißigen Frauenhände. Mit einigen Ausnahmen Verwendung von verschiedenen Mineraldüngern. Tüpfel befindet sich im Betrieb leider auf derselben primitiven Stufe der manuellen Arbeit, wo er sich vor 20 Jahren befand. Keine Förderbänder oder andere Einrichtungen für die Transportierung der schweren Kästen und der vielen Blumentöpfe. Keine Mechanisierung der eintönigen Arbeitsprozesse.

„Auch das Setzen der Gladiolenzweiben könnte man mechanisieren“, sagt Elsa Schmierer nicht ohne Bitterkeit.

„Warum tut man es denn nicht?“ Man verspricht, in der nächsten Zeit verspricht uns der Stadtsowjet vier neue Treibhäuser zu je 1.000 Quadratmeter. Die sollen modern eingerichtet sein. Da werden Traktoren aus- und einfahren und auch andere Mechanisierung soll es dort geben. Vorläufig aber...

„Und für diese Kallas habe ich ein buntes Zigeunertuch als Prämie bekommen.“ Sie weist auf einen Blumentopf, in dem drei Kallas, weiß wie der Meeresschaum, blühen.

Iwan Iwanowitsch Tabalow, Ingenieur der produktions-technischen Abteilung, erläutert:

„Vor einigen Jahren schickten wir diese wunderbaren Topfblumen, die Nina Germanowa aufzuehtet hat, nach Moskau auf die Unionsausstellung. Die Blumen erhielten einen Preis, Nina Germa-

„Was?“ kostet dieser prächtige Sirtuch?

„Er kostet schwere Arbeit, viel Liebe und Herzblut, und deshalb hat er keinen Preis.“

A. HÖRMANN

Kühn und tapfer

Olja Reischneider hat vor einem Jahr die medizinische Fachschule in Semipalatinsk absolviert und ist weit von ihrer Heimatstadt in einer kleinen kasachischen Ansiedlung, die nicht mehr als neun Gehöfte zählt, als Arzthalte tätig. Ihre Arbeit kommt sie gut nach. Im Lernen war sie lange

nicht die beste, denn das fiel ihr noch immer sehr schwer, und nur mit großer Mühe beendete sie die Fachschule. Jetzt aber arbeitet sie tüchtig. Ihr Sitz ist in Maissy, aber ständig ist sie unterwegs auf einem roten Koff, das man nur zur Verfügung gestellt hat. Sie rettet von einer Jurte zur anderen mit der

nötigen Arznei, um Hilfe zu erweisen, oder Vorbeugungsmaßnahmen zu treffen.

„Bei Tag und bei Nacht, wenn es Not tut, schwingt sie sich in den Sattel, wie einst die Riten Kavaleristen, und fliegt geschwind bei Schneesturm, bei Regen oder Hitze über Berge, durch Schluchten, ganz allein zu den Kranken. Wie oft irrt sie in den Bergen umher, bis sie auf eine Jurte stößt, denn in dieser Gegend ist es nicht leicht, sich zu

rechtzufinden.

Unplötzlich besuchte sie ihre Mutter Melitta Reischneider, die einst dieselbe Fachschule absolviert hatte und schon etwa 30 Jahre als Medizinerin tätig ist. Wie Olga war auch sie einige Jahre auf dem Lande, jetzt wirkt sie an einem Spital der Stadt Semipalatinsk. Die Mutter ist der Tochter ein Vorbild, und das ist wichtig.

A. JEWDOKIMOWA
Gebiet Semipalatinsk

Wer hat die lange Fingernägel aufgebracht?

„So frage uns eine Leserin aus Dshangis-Kudak, deren 14jährige Tochter ihre Fingernägel nicht kurzschneiden will.“

„Sibiles Modellezion“, Verlag für die Frau Leipzig-Berlin schreibt dazu folgendes:

„Im alten China war es ein Privileg der Reichen und Mächtigen, lange Fingernägel zu tragen. Die vornehmen Chinesinnen steckten ihre überlangen Fingernägel in goldene Futterale. Im XVII. Jahrhundert trug man am französischen Hof nur den Nagel des kleinen Fingers lang, um damit kratzen-deweise an der Tür Einlaß zu begehren. Abgesehen von diesen Extremen galt es bis in unsere Zeit hinein als schick oder mondän, lange, möglichst rotlackierte Fingernägel zu haben. Rote Fingernägel waren indes schon bei den alten Kulturvölkern bekannt, die mit Henna färbten. Der farbige Deck-lack aber, der auch den Nagelmond überdeckt, ist ein Ergebnis der amerikanischen Rassenengesetzgebung: Hellhäutige Mischlinge färbten sich die Fingernägel rot, um ihren hellblauen Mond, ein Merkmal dunkler Rassen, und damit ihre Abstammung zu verbergen. In den letzten Jahren wurde wie das gesamte Make-up auch die Farbe der Nagellacke zurückhaltender. Pastellige Töne, Perlmutt oder farblose, Lacke werden bevorzugt und meistens auch nur so festlichen Gelegenheiten getragen. Da ein gelackter Nagel sehr gepflegte Hände voraussetzt und abgeplatzter Lack ein Merkmal äußerster Ungepflegtheit ist, empfiehlt es sich im allgemeinen auf Lack zu verzichten. Kurzgefällige Fingernägel lassen sich nicht nur leichter sauber halten, sie wirken meist auch schöner.“

ES gibt Kulturschaffende, deren Leben und Wirken ganze Seiten der Geschichte ihres Volkes verkörpern. Solche Figuren in der Literaturgeschichte der Sowjetunion wie auch der im Ausland lebenden Uiguren ist der ehemalige Kulturminister und Vorsitzender des Schriftstellerverbands der Autonomen Bezirks Sinkiang-Uigur in der VRCh, heute Mitglied des Schriftstellerverbands der UdSSR, der namhafte Dramatiker und Prosaiker Sija Samedi. Die Biographie Sija Samedis ist

nisterium des Autonomen Bezirks Sinkiang-Uigur in der VRCh, besucht als Leiter einer Delegation uigurischer Kulturschaffender die UdSSR, in den und andere Länder, beteiligt sich aktiv an der Schaffung des Schriftstellerverbands des Autonomen Bezirks Sinkiang-Uigur. Unter tätiger Mitwirkung Sija Samedis wird im Mai 1957 in der Stadt Urumtschi der Kongress uigurischer Schriftsteller — der erste in der Geschichte der Uiguren — eröffnet. Das war ein repräsentatives und

Todsünden beschuldigt wurde, was den Schriftsteller moralisch natürlich stark verletzten und ihn seinen Hoffnungen bekehrte, so wurden Sija Samedi in der Sowjetunion alle Bedingungen für ein weiteres schöpferisches Wirken geschaffen. 1964, als die Öffentlichkeit Kasachstans feierlich den 50. Geburtstag des Schriftstellers beging, sagte Sija Samedi: „Die schwere Vergangenheit liegt nun im Rücken mit neuer Kraft, mit neuem seelischen Aufschwung gehe ich an meine Arbeit. Jetzt bin ich ruhig. Bin ich doch in der

Die Hauptheldin des Romans ist das tapfere Mädchen Maimchan, das zur Leiterin des Volksgesundheitsaufseherbüros verweichte und ihr junges Leben im Kampfe hingab. Wir wiederholen oft, die Sprache sei das „Urlement“ der Literatur, jedoch verstehen es unsere Schriftsteller lange nicht immer, diesem Gorkischen Verächtnis treu zu bleiben. Eine der Hauptzulänglichkeiten der uigurischen Schriftsteller ist ihre ungeheißene Arbeit an der Sprache, das Unvermögen, das einzig richtige, unersetzliche Wort zu finden, die Scheu, aus dem Brunn der Volksweisheit die sprichwörtlichen und Redensarten, Rätseln, Volksliedern, Märchen und Legenden voller zu schöpfen. Wir vergessen, daß die große Kraft der Sprache in ihrer engsten Verbundenheit mit der Folklore liegt.

Die Sprache Sija Samedis unterscheidet sich vornehmlich von derjenigen aller Werke der uigurischen Sowjetliteratur dadurch, daß es eine äußerst bildhafte, treffende Sprache ist, überaus reich an frischen, originellen Vergleichen, Metaphern und anderen künstlerischen Ausdrucksmitteln. In der Sprache, die die kostbare Perlen der Volksweisheit eingestreut sind. Der außerordentlich interessante Themenkreis, die Bildhaftigkeit der Sprache, die meisterhaften Schilderungen der Landschaften, die tiefgehende Motivierung der Handlungen der Haupthelden, hoher Ideengehalt, Parteilichkeit und viele andere Vorzüge berechnen den Roman Sija Samedis zweifellos in die Reihe der hervorragendsten Werke der sowjetisch-ugurischen Literatur zu stellen. Vom Standpunkt der Meisterschaft der sprachlichen Präzision behauptet er den gleichen Platz in der uigurischen Prosa, der den Roman von Gabit Musrepow in der kasachischen Literatur zukommt. Wie die Romane „Maimchan“ und „Das Geheimnis der Jahre“ geschichtlichen Stoff behandeln, so ist die Erzählung „Eine Zigarette“ nicht einfach zeitgemäß, in gewissem Sinne ist sie autobiographisch. Der Autor zeigt darin die jetzige Lage des uigurischen Volkes, das Bestreben der Maoisten, die Völker, die auf dem Territorium der VRCh leben, zu Nationalchinesen umzuwandeln. Sija Samedi beschreibt eine sogenannte „Volksoffensive“ im Wilajat Korla, wo das blühende Dorf Tschinar infolge der „revolutionären“ Politik der Maoisten in eine Wüste verwandelt wurde und wo die Menschen vor Hunger und Elend zu sterben begannen. Die Erzählung „Eine Zigarette“ ist ein leidenschaftliches Anklagedokument, der Bericht eines Augenzeugen in künstlerischer Form.

Nun ist Sija Samedi 60. Für ihn ist das ein Alter neuer Großtaten, ein Alter des Schaffens immer neuer Werke von hohem künstlerischem Wert. Und es besteht kein Zweifel darüber, daß der begabte Schriftsteller des uigurischen Volkes Sija Samedi uns schon in der nächsten Zukunft mit neuen schöpferischen Erfolgen erfreuen wird.

M. CHAMRAJEV, Doktor der philologischen Wissenschaften, Preisträger des Leninischen Komsomol

Sohn seines Volkes

Zum 60. Geburtstag von Sija Samedi

im Grunde genommen diejenige unserer Literatur. Seine Jugend fällt in die Zeit des Werdens der uigurischen Dramaturgie, seine Reife — in die Zeit der organisatorischen Gestaltung der Kultur der ausländischen Uiguren, und die letzten zehn Jahre seines Aufenthalts in der UdSSR fallen in die Periode der entscheidenden Entwicklung und des Wachstums der uigurischen sowjetischen Prosa. (Dies nicht ohne Mitwirkung von Sija Samedi selbst).

In der UdSSR geboren und an einer sowjetischen Schule ausgebildet, kommt Sija Samedi 1931 als ein noch ganz junger Mann nach Ostturkestan. Hier studiert er weiter, wirkt als Lehrer an einer Schule in Kuldsha und beginnt dann an der „Il-Zeitung“, dem damals einzigen Druckorgan der Stadt Kuldsha, mitzuarbeiten. Nach seinen ersten unbedeutenden poetischen Versuchen schafft Sija Samedi 1934 das Drama „Rawshan“, das er später zum klassischen Bühnenstück „Blutiger Fleck“ umarbeitete und somit einen Grundstein für die Bühnendichtung als Genre in der Literatur der Auslandsuguren legt.

Sija Samedis Berufung war künstlerisches Schaffen, doch außer der Berufung war er sich auch seiner Bürgerpflicht voll bewußt. Sija Samedi schrieb nicht nur Bühnenstücke, sondern kämpfte auch illegal gegen das Joch der Kuomintang. Seine Waffe in diesem Kampf war nicht nur die Feder. Mehrere der 40er Jahre brachte Sija Samedi in den Kuomintang-Kerkern und dann, schon unter Mao Tse-tung, in den Besserungslagern zu, wohin die besten Vertreter des Volkes geworfen wurden.

Nach seiner Befreiung aus den Kuomintang-Kerkern schrieb Sija Samedi das politische, zugespitzte, entlarvende Bühnenstück „In chinesischem Gefängnis“, das auch heute noch ungewöhnlich aktuell klingt, denn es gibt fast die gleichen Bilder der Verbüdnungen, Beschimpfungen und Foltern wieder, die wir im China von heute sehen.

In den ersten Jahren nach dem Sieg der chinesischen Revolution, als die chinesische Führung noch nicht chauvinistisch vorging, fuhr Sija Samedi eine umfangreiche gesellschaftlich-politische und schöpferische Arbeit. Er leitete das Kultur-

autoritätsvolles Forum, auf dem 112 Delegierte und 62 Gäste anwesend waren. Auf dem Kongress wurden die Delegierten uigurischer Schriftsteller mit Gabit Musrepow und chinesischer — mit Lao Sche an der Spitze begrüßt. Sija Samedi zog das erste Fazit der Tätigkeit der uigurischen Schriftsteller nach der Befreiung und sagte damals in seinem Rechenschaftsbericht unter stürmischem Beifall:

„Nun schon mehr als zwanzig Jahre verspüren wir den Einfluß der russischen klassischen und besonders der multinationalen sowjetischen Literatur. Von unserem Wachstum sprechend, können wir nicht umhin, vom direkten oder indirekten wohlthuenden Einfluß der Sowjetliteratur zu sprechen. Unsere Schriftsteller und Dichter betrachten als ihre Lehrmeister die Klassiker der russischen Literatur und die vom großen Gorki gegründete Sowjetliteratur, die sich auf dem Wege des sozialistischen Realismus entwickelt.“

Deshalb sage ich im Namen unserer Schriftsteller meinen aufrichtigen Dank der russischen Literatur, den Vertretern der Sowjetliteratur, den Verlagsmitarbeitern und Übersetzern, besonders aber den Redaktionen der Zeitschriften „Scharik Chakikati“ („Wahrheit des Ostens“) und „Jeni Chajati“ („Neues Leben“) für ihre kolossale Beeinflussung und Hilfe unserer Literatur in den Jahren ihrer Entstehung und ihres Werdens.“

Unsere Literatur ist die Literatur des sozialistischen Realismus. Wir sind der Ansicht, daß dies die beste schöpferische Methode ist.“

Der erste Kongreß uigurischer Schriftsteller wählte Sija Samedi zu ihrem Vorsitzenden.

Da er keine Verantwortung für den Abenteuerkurs der jetzigen maoistischen Führer tragen wollte, trat Sija Samedi in den letzten Jahren offen gegen ihren Verrat an der Sache des Marxismus-Leninismus auf, wurde gemäßregelt und mußte seine Zuflucht in der UdSSR suchen.

Nach seiner Übersiedlung in die Sowjetunion beginnt eine neue Etappe im Schaffen Sija Samedis. Während er in der VRCh auf alle mögliche Weise verfolgt und beschimpft, des Nationalismus und aller anderen

UdSSR, wo es keinen Platz für zübellose Schmäherung, Schändung, Diffamierung gibt. Man hat mich in den Schriftstellerverband der UdSSR aufgenommen. Das ist eine hohe Ehre. Gegenwärtig beende ich meine Arbeit am Roman „Maimchan“ — über eine Heldin des uigurischen Volkes. In der Sowjetunion bin ich herzlich aufgenommen worden, man hat mir die größte Aufmerksamkeit entgegengebracht. Ich werde mich bemühen, diese Aufmerksamkeit nach Kräfte zu rechtfertigen und neue Werke zu schaffen, die unserer Zeit und unserem heroischen Volke würdig sind.“

Zehn Jahre sind vergangen, seitdem diese Worte gesprochen waren. Heute können wir mit Gewißheit behaupten, daß Sija Samedi sein Versprechen in Ehren erfüllt hat. Außer dem Bühnenstück „Laschman“ (nach den Motiven eines Romans von Mumin Chamrajev) schuf er eine ganze Reihe überragender prosaischer Werke, solcher wie die Romane „Maimchan“, „Das Geheimnis der Jahre“, die Erzählung „Eine Zigarette“.

Die zweite, sowjetische Etappe im Schaffen von Sija Samedi wurde durch ein neues Aufstärken seines Talents gekennzeichnet — er zeigte sich als hervorragender Prosaiker und leistete durch sein Schaffen der letzten Jahre einen neuen wichtigen Beitrag zur Entwicklung der modernen uigurischen Prosa.

Der erste Beweis dafür ist der historische Roman „Maimchan“, gewidmet der bewegendsten Epoche in der Geschichte des uigurischen Volkes — einem der vielen Aufstände gegen die fremden Herrscher. Schon von den ersten Seiten an packt der Roman den Leser durch seine dramatische Handlung, die außerordentliche Bildhaftigkeit der Sprache — dieses „Urlements“ der schönen Literatur, wie M. Gorki sagte.

Mit Liebe und großer Meisterschaft, die für diesen großen Schriftsteller kennzeichnend sind, schildert er das wichtigste Ereignis in der Geschichte des uigurischen Volkes — den heldenmütigen Aufstand gegen die chinesischen Unterdrücker und die „eigenen“ Feudalherren, der in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts stattfand und sich in der Folklore stark widerspiegelte.

„Die Größe eines Dichters ist sehr unbestimmt, solange er lebt, wenn sie sich kaum ermesen...“

„Immer frisch mit Kling und Klang, Immer froh mit Stog und Sang, Frisch und froh dein Leben lang!“

(A. Justus, Region Stavropol) „Franz Bach hat viel Biele, besides geschaffen. Eine Auswahl seiner Gedichte würde ich gerne lesen.“ (D. Litzberger, Altai)

„Bachs Gedichte veraltet? Nicht möglich! Man muß nur das Beste auswählen.“ (P. Schönfeld, Kemerowo)

„Veraltet? Keinesfalls! Aber man müßte die Möglichkeit haben, sie wieder zu lesen. Auch die junge Generation braucht sie dringend, wenn sie eine richtige Vorstellung vom Anfang unserer Literatur bekommen will.“ (Rosa Pljug, Pawlodar)

„Solange noch Menschen am Leben sind, die jene bewegte, heroische Zeit miterlebt haben und die sich Franz Bach mit seinen Werken einprägen lassen, wird das Schaffen des Dichters nicht veralten. Vielmehr werden diese Menschen, wenn sie heute etwas über Bach und sein Schaffen lesen, sich in Liebe und Achtung an ihn erinnern und der ersten Jahre der Sowjetmacht denken. Nicht nur sie, die Alten. Auch die junge Generation wird sich für die Geschichte, die Kultur ihrer Vorfahren interessieren. Darum ist es heute wichtig, das Kulturgut der Sowjetdeutschen zu sammeln, damit es nicht der Vergessenheit anheim fällt.“ (H. Emich, Kemerowo)

In einem zeitgenössischen Gedicht las ich unlangst:

„Die Größe eines Dichters ist sehr unbestimmt, solange er lebt, wenn sie sich kaum ermesen...“

„Erst wenn er geht und Freund wie Feind vergessen, dann kommt die Stund, die das Wort sich nimmt, es prüft und fragt nicht lange; Wessen? Wessen?“

Besteht das Wort, wird es besseres... Wenn nicht, verweht's ein junger Wind.“

Auch ich glaube nicht, daß das Wort von Franz Bach vom Wind verweht ist. Es lebt. Die Fernzeit verliert nicht seine sich ins Gehirn eingepreßte, mit der scharfen Kante eines Glasbechens wegzukratzen und neue Verse auf die kleine Fläche zu schreiben. So war er buchstäblich bis zum letzten Atemzug Dichter geblieben. Ohne das Dichten könnte er nicht atmen, keinen Tag leben. Die Fernzeit verliert nicht seine kommunistische Überzeugung, der feste Glaube an die Uner-schütterlichkeit der Leninischen Grundsätze unserer sozialistischen Gesellschaft.

Franz Bach ist am 22. Mai 1912 im Alter von 27 Jahren gestorben. Auf sein Grab kam kein Stein. Doch könnten auf den Grabstein des Dichters die Worte seines Zeitgenossen, des tadelschüchternen, aber sehr lieblichen Lahuti eingemeißelt werden: „Ich rühme, die so ihren Stolz gewahrt, die ihren Ruhm abtrotzen der Gefahr; von Herzen rühme ich die stolzen Kämpfer!“

Der Autor dieser Abhandlung war sich von Anfang an dessen bewußt, daß auch sein Ansatz zu einer Bach-Monographie nichts mehr als ein Versuch bleiben wird, der vielleicht die Grundlagen einer tieferschürfenden Bachforschung sein könnte. Daß eine solche Forschung notwendig ist, glaube ich mit dieser Studie bewiesen zu haben, indem hier anschaulich gemacht worden ist, wie wenig wir über das literarische Erbe dieses (und anderer) Bahnbrechers kennen und welches breite Feld dem Forscher noch geboten ist. Eine Bachforschung braucht die besten literarischen Schaffenden des Dichters zu seiner Lebenszeit nicht immer im richtigen Lichte dargestellt wurde und keine angemessene Wertung vom marxistischen Standpunkt bekommen hatte.

Wenn wir uns heute dem Revolutionskämpfer und Dichter Franz Bach zuwenden — wie auch überhaupt unseren Vorgängern, die sich als Kämpfer für die Sache des revolutionären Kampfes einsetzten — so tun wir es nicht einfach als Verehrer, sondern als ihre Nachfolger. Wir wollen ihn im Alter von 27 Jahren gestorben. Auf sein Grab kam kein Stein. Doch könnten auf den

„Jetzt aber reicht es...“

Karl Iwanowitsch war aus dem Häuschen. Händelchindeln steuerte er der Schule zu. „Mit meiner Geduld ist's aus“, keuchte Karl Iwanowitsch vor sich hin, „dem Direktor sag ich's grad ins Gesicht, so und so, die Lehrer haben ihre Arbeit, und ich habe meine Arbeit, jeder bekommt sein Geld. Drei Zettel in einer Woche, und ein und dasselbe: ergriffen Maßnahmen, Euer Sohn schwänzt den Unterricht, hat die Tür aus der Angel gerissen. Aber zum Donnerwetter, wo sind denn die Lehrer? Wer ist denn schließlich und endlich für die Erziehung verantwortlich? Ja, und die verschämten Elternversammlungen, Elternkomitees, und was die sich noch alles ausdenken. Wer braucht denn das am Samstag? Der Ruhetag ist zum Ruben.“ Als Karl Iwanowitsch ins Kabin-

netts des Direktors trat, bot letzterer ihm einen Stuhl an. Aber Karl Iwanowitsch wollte nicht sitzen, im Sitzen läßt er sich schlecht gestikulieren. Er sprach laut und hinführend mit brennender Empörung. Er war sich in Positur eines Redners, als hätte er einen Riesensaal vor sich, besetzt bis auf den letzten Platz. „Ein guter Lehrer“, schloß Karl Iwanowitsch seine Rede, „beunruhigt die Leute am Samstag nicht. Ich bin das Schullehrer, satt bis zum Hals. Das wars letzte Mal!“ „Verzeihung“, entschuldigte sich der Schuldredner, der erst jetzt zu Wort kommen konnte, „in welcher Klasse sitzt denn ihr Junge, und mit wem habe ich die Ehre...?“ „Karl Iwanowitsch Langhals, und mein Grigori lernt in der sech-

sten Klasse, das müßt ihr doch wissen.“ Der Direktor schlug ein Klarsenbuch auf. „Einen Langhals, lieber Karl Iwanowitsch, haben wir in unserer Schule nicht.“ „Wieso nicht? Er geht doch jeden Tag in die Schule?“ „Wie heißt denn sein Klassenleiter?“ „Ja, wie heißt er denn? Ich glaub' Anna Iwanowna.“ „Oja, Genosse Langhals, Anna Iwanowna Kirscher arbeitet in der Schule Nr. 2. Dort lernt allem Anschein nach auch ihr Grigori.“ Karl Iwanowitsch wurde plötzlich ganz klein. „Ja, wie kommt das nur, wie ist das nur“, stammelte er vor sich hin und verließ, seiltwärts abtretend, das Zimmer. O. GOLDADE

In der Abendschicht

Die Sonne guckte noch einmal in die Frühlingsplätzen und versteckte sich hinter den hohen Kuppen der Bäume. In dem einstöckigen Gebäude mit dem Schild „Dienstleistungshaus“ leuchteten freundlich die Fenster.

Hier in diesem Raum, mit Schneidermaschinen und Nähmaschinen, arbeitet die Abendschicht der Balamskinsker Näheri. Vierzehn nette Frauen und Mädchen beugen sich über ihre Arbeit. Sie haben alle Hände voll zu tun, denn niemand will zur Maffie ein neues Kleidungsstück haben. Und diese fleißigen Frauen wollen ihren Mitmenschen diese Freude machen.

Hier in diesem Raum, mit Schneidermaschinen und Nähmaschinen, arbeitet die Abendschicht der Balamskinsker Näheri. Vierzehn nette Frauen und Mädchen beugen sich über ihre Arbeit. Sie haben alle Hände voll zu tun, denn niemand will zur Maffie ein neues Kleidungsstück haben. Und diese fleißigen Frauen wollen ihren Mitmenschen diese Freude machen.

„Obwohl es in unserer Näheri sehr eng ist, sind wir dennoch wie eine eintrachtige Familie“, meint Anna Terentjewa, die die Maschine in der Hand hält. „Wenn man sich die Herenanzüge im Warenhaus ansieht, wundert man sich, wie gut sie gebügelt sind. Hätten wir eine Bügelpresse, wäre es viel besser.“

„Meine Lieben, im dritten Quartal bekommt ihr die langersehnte Presse“, verspricht der Direktor des Dienstleistungshaus „Amangeldy“ Kibatschew. Die Frauen schauen den Leiter miträuschend an. Er seufzt tief. „Man glaubt mir nicht mehr, es geang mir bis jetzt



UNSER BILD: Die Brigade der Kommunistischen Arbeit (v. l. n. r.) Melitta Miller, Anna Terentjewa, Maria Schell, Lydia Gretschnann, Viktoria Geger.

nicht, die Maschine zu bestellen.“ Valentine Walter, Galja Schell, Ilse Schreiner und Olga Gratschowa bilden eine Komsomolbrigade. Alle tragen an der Brust das Abzeichen „Komsomolaktivist“, mit dem sie für gute Arbeitsleistungen bedacht wurden.

Die blutjungen hübschen Mädchen tun alles sehr gewissenhaft und leisten auch eine große gesellschaftliche Arbeit: sie singen gern auf der Bühne. Die dunkelgelbe Olga Gratschowa, Brigadier dieses jungen Kollektivs, macht sich an die Nähmaschine, während Valentine Walter die Knopfmachine in Gang setzt.

Am Zuschnedeisch steht einjunges schick gekleidetes Mädchen. Alles an ihrem Äußeren spricht von gutem ästhetischem Geschmack: die Frisur, kunstvoll und bescheiden zugleich, das Kleid, das wunderbar zu ihren hellen Augen paßt, die lange Weste, die

Schule. Sie erklärt einem Mädchen etwas an einem Sommerkleid. So würde ich mit der Zuschneiderin Valentine Janzen und ihrer Schwester Irma bekannt. Valentine ist schon 5 Jahre in der Näheri, und Irma ist ihre erste Schülerin. Valentine ist für die Arbeit sehr begeistert. „Das Nähen ist mein Beruf. Aber ich hege den Wunsch, Modellier zu werden. Deshalb will ich das Institut für Leichtindustrie in Alma-Ata besuchen, vielleicht für Fernstudium“, sagte sie nachdenklich.

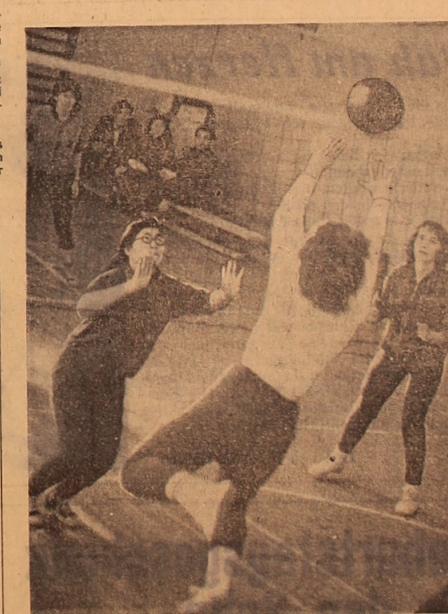
Das Kunderbuch, das mir der Direktor mit Stolz überreichte, ist voller Dankschreiben. Darin fand ich alle Namen der jungen Arbeiterinnen, die ich hier kennen gelernt hatte.

Valentine TEICHRIED, Gebiet Aktjubinsk

In der Kasachischen Kirow-Staatsuniversität fand die X. traditionelle Spartakiade im Volleyballspielen unter den Frauen statt. An ihr nahmen die Mannschaften von elf Fakultäten teil. Der ersten Platz erwarben sich im harten Kampf die Studenten der physikalisch-mathematischen Fakultät.

UNSER BILD: Moment des Spiels zwischen den Mathematikern und Juristen. Die Mathematiker sind in blauen Trikots.

Foto: W. Krieger



Erdgaslagerstätte im Kaukasus

Ein drittes Erdgasvorkommen — es erhielt die Bezeichnung Krasnowsko — ist jetzt im Nordkaukasus entdeckt worden. Unter hohem Druck steigt das Gas aus der geringen Tiefe von 2000 Meter auf. Die neue Fundstätte ermöglicht eine bessere Versorgung des Nordkaukasus mit ölreichem Brennstoff.

In den letzten Jahren wurden in der Sowjetunion in den verschiedensten Gebieten mehrere Dutzend große Gaslager entdeckt. Damit erhielten die meisten großen Industriezentren eine eigene Energiebasis, was es gestattet, den Pipelinebau erheblich einzuschränken. Große Gasfelder gibt es im Süd-

ural, in Mittelasien, in der Ukraine in Belorussland, im Kaukasus und in den zentralen Gebieten der UdSSR. In hohem Tempo geht die Erschließung der gigantischen Gaslagerstätten in Nord- und Westsibirien sowie im Norden des europäischen Teils der RSFSR voran. Sie sollen durch Leitungen mit dem Industriezentrum der UdSSR verbunden werden.

In diesem Jahr sollen in der UdSSR fast 1000 Kilometer Gasleitungen ihrer Bestimmung übergeben werden. (TASS)

REDAKTIONSKOLLEGIUM

Der ganze Bach

Versuch einer Monographie

Von David WAGNER

„Ich meine, die Dichtung Franz Bachs könnte der jüngeren Generation nutzen. Die Erzählungen und Gedichte haben sozialen Wert. An seiner Reimkunst könnte sich mancher junger Reimschmied etwas abgucken. Unsere heutigen Dichter berühren kaum die Entwicklungsprozesse ihrer Zeit, während Bach aus der Seele des Volkes schöpft. Da wäre wieder was zu lernen!“ (Hermann, Kustanai).

„Viel was natürlich zugebunden, aber keinesfalls kann alles als veraltet betrachtet werden. Bachs Werke haben in der Vergangenheit große Dienste geleistet und können auch in der Gegenwart von Nutzen sein.“ (R. Pretzer, Kuibyschew).

(Schluß. Siehe auch Nr. Nr. 70—82)